



Lydia Bonetti

2023

MUSEUM FÜR
Lebensgeschichten⁸



Die Lebens-Künstlerin

Lydia Bonetti

Text: Isabella Heim

"Niemand weiß, was in ihm steckt, solange er nicht versucht, es herauszufinden" (Ernest Hemingway)

Lydia wurde am 6. November 1927 als jüngstes Kind von Trentiner Zuwanderern geboren.

Die Volksschule besuchte sie in Hard bei Lehrer Eugen Elsässer. Sie hatte krankheitsbedingt viele Fehltag.

Sie kam als Frühgeburt zur Welt, war sehr kränklich und wurde von ihrer Mutter und ihren Geschwistern liebevoll umsorgt.

Die älteren Geschwister verließen im Laufe der Jahre das Elternhaus, heirateten und gründeten Familien. Lydia blieb ledig und unterstützte die kranke Mutter.

LEBENS-STATIONEN



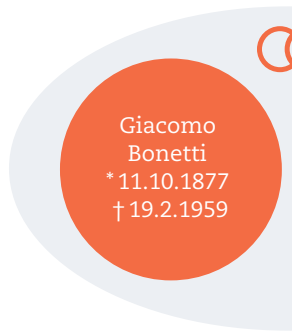
Eheschließung



Lydias Eltern



Lydias Geschwister



Giacomo Bonetti
* 11.10.1877
† 19.2.1959



Carlo Bonetti
* 21.9.1909
† 14.11.1974



Elena Bonetti
* 11.8.1911
† 13.10.1917

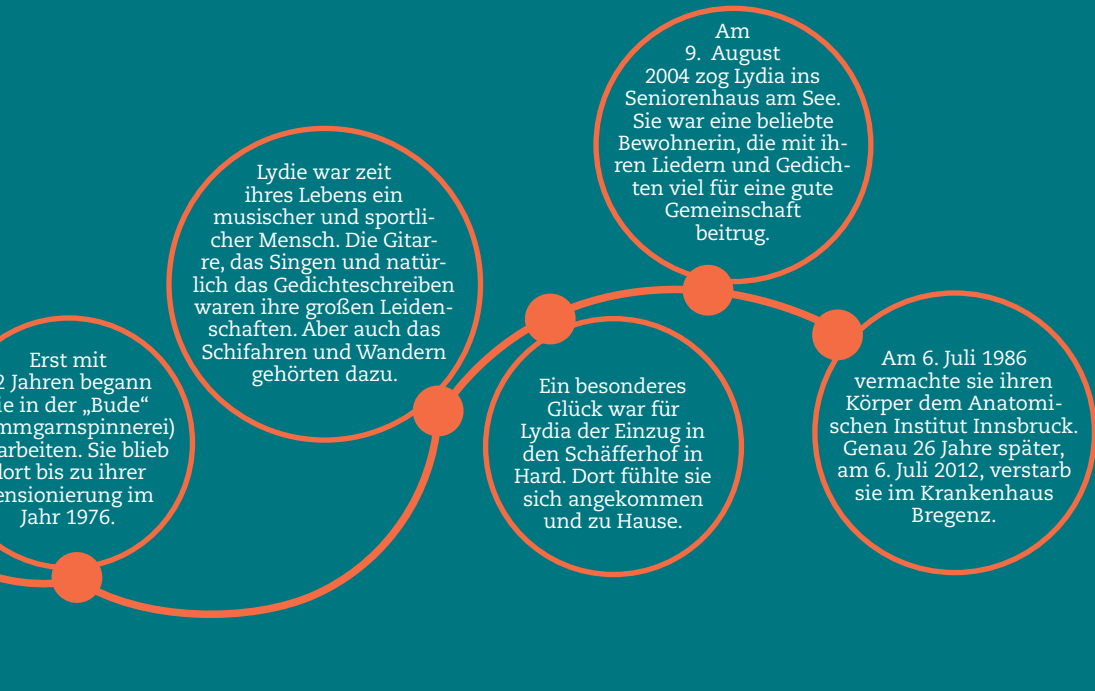


unbk. Bruder



Emma Bonetti
verh. Pergher
* 15.6.1913
† 18.12.1990

Gesch



Candida Bonetti
geb. Raota
* 17.6.1864
† 1966

twister

Theresia Bonetti
* 9.3.1916
† 11.2.2013

Bruno Bonetti
* 18.11.1917
† 28.8.1945
(gefallen)

Maria Bonetti
verh. Bachmann
* 28.7.1925
† 29.5.2005

Lydia Bonetti
* 6.11.1927
† 6.7.2012



Lydia als junge Frau bei Fotograf Albrecht Schär in Innsbruck.

LYDIA BONETTI

* 6.11.1927 in Hard, † 6.7.2012 im Seniorenheim Hard
von Isabella Heim

Am 6. November 1927 kam Lydia als jüngstes von acht Kindern in Hard zur Welt. Ihre Eltern waren Trentiner, die unter den vielen Zuwanderern waren, die damals nach Hard gekommen sind. Ihr Vater Giacomo Bonetti stammte aus Fiero di Primiero und kam 1894 nach Hard. Ihre Mutter Candida, geborene Raota, kam im Jahre 1904 aus dem Valsugana. Sie waren Armutsemigranten, die in ihrer Heimat kein Auskommen fanden. Wie arm die Menschen teilweise wirklich waren, verdeutlicht die Geschichte, die Mutter Candida oft ihren Kindern erzählte: „Zu Hause machte man ein Loch in den Löffel, dass wir nicht so viel Milch mit Polenta schöpfen konnten.“

Zuerst wohnte Giacomo Bonetti bei seinen Eltern in der Judengasse 44 (heutige Marktstraße 18 - Rathaus).

1908 heiratete er Candida Raota und sie bezogen zwei Jahre später eine eigene Wohnung in der Sägewerkstraße 4. Nach und nach kamen acht Kinder zur Welt. Sie wechselten von der Sägewerkstraße in den Sägenkanal, dann in die Jenny-Siedlung und zum Schluss in die Werksiedlung („Kolonie“). Der Vater, ein eher zurückhaltender, stiller Mann, fand als erstes im Baugeschäft Loser eine Beschäftigung. Er hatte mehrere Arbeitsstätten. Zum Beispiel war er als Steinhauer, bzw. Tagelöhner, als Schiffsknecht oder als Arbeiter in der Jenny-Fabrik tätig. Später arbeitete er bis zu seiner Pensionierung in der Kammgarnspinnerei, in der sogenannten „Bude“. Auch seine Frau arbeitete dort, beide im Schichtbetrieb, damit sie ihre Kinder versorgen konnten.



Lydia mit ihrer Mutter Candida in der Werksiedlung, 1930er-Jahre.

Carlo arbeitete bei der Bahn. Im Zweiten Weltkrieg wurde er kurzfristig zum Militärdienst eingezogen und heiratete spät seine um 18 Jahre jüngere, aus Prägraten/Osttirol stammende Frau Maria Kröll.

Elena, das zweite Kind, starb im Alter von sechs Jahren.

Spannend erwies sich die Suche nach dem achten Kind der Bonettis. Lydia erwähnte in ihrer Biografie, dass sie drei Brüder hatte. Über das achte Kind wurde nicht gesprochen. Der Bub sei gleich nach der Geburt verstorben, weiß Nichte Melitta Pircher aus Erzählungen ihrer Mutter Emma Bonetti.



Familie Bonetti in den 1930er-Jahren. Von links: Mutter Candida mit Lydia im Arm, Theresia, Maria und Vater Jakob (Giacomo) Bonetti. Stehend von links: Emma, Carlo und Bruno (fiel im 2. Weltkrieg).

Emma arbeitete ebenfalls in der Kammgarn und heiratete 1939 den Trentiner Ampelio Pergher.

Theresia begann gleich nach ihrer Pflichtschulzeit in der „Bude“ zu arbeiten. Oft erzählte sie ihren Kindern, am Vormittag sei sie ausgeschult und am Nachmittag sei sie in der „Bude“ gestanden. Einmal im Jahr gab es eine Woche Urlaub. Meistens wurde in dieser Woche das Haus in Ordnung gebracht. Mit 19 Jahren heiratete sie Anton Kreibich. Das Paar wohnte anfänglich in einer Küche-Kabinett-Wohnung im damaligen Gasthaus Löwen in der Seestraße 2.

Maria heiratete den Kaufmann Ernst Bachmann und führte mit ihm viele Jahre den Bachmann-Laden in der Landstraße 7.

Lydias Bruder **Bruno** wurde am 2. Dezember 1938 nach Hall bei Innsbruck als Stabsgefreiter eingezogen. Der Zweite Weltkrieg brach aus und lange Zeit wussten Brunos Eltern nichts über seinen Verbleib. Kurz vor Weihnachten 1944 erhielten sie die Meldung, dass ihr Sohn seit 8. Oktober 1944 als vermisst gelte. Es könne aber nicht mit Sicherheit festgestellt werden, ob er beim russischen Großangriff an der Murmanskfront den Heldentod gestorben oder in Gefangenschaft geraten sei. Gewissheit gab es erst als der Harder Albert Künz eine eidesstattliche Erklärung abgab. Er bestätigte, dass sein Freund Bruno so wie er als Kriegsgefangener ins Lager Boxid bei Leningrad gekommen sei. Am 15. Mai 1945 sei Bruno infolge hohen Fiebers ins Hospital Boxid gebracht worden. Von einer russischen Ärztin habe er erfahren, dass Bruno am 28. August 1945 an den Folgen einer Ruhrerkrankung gestorben sei. Bruno wurde am 15. März 1951 vom Landesgericht Feldkirch unter der Zahl T 157/50 für tot erklärt.

Cousin Emil Bonetti

Lydia war 25 Jahre alt, als ihr Cousin Emil Bonetti am 25. Juli 1952 in Innsbruck zum Priester geweiht wurde. Am 27. Juli feierte er mit der ganzen Gemeinde seine erste hl. Messe in Hard. Einen Geistlichen in der Familie, beziehungsweise in der Verwandtschaft zu haben, war für sie etwas Besonderes.



Primiz ihres Cousins Emil Bonetti 1952 in Innsbruck. In der Mitte Emil Bonetti, links von ihm seine Schwester Ida Bonetti verh. March, rechts Vater Angelo Bonetti, daneben Cousine Lydia Bonetti.



In der
Lochbach-
straße

Lydia kam in der „Kolonie“, Lochbachstraße 416 zur Welt. Sie war eine Frühgeburt. Aus medizinischer Sicht war es schwer, solche Kinder durchzubringen. Lydia war ein kränkliches, kleines Mädchen, das sehr verhätschelt und umsorgt wurde. Wann immer es etwas Nahrhaftes aufzutreiben gab, war es für sie bestimmt, erzählte ihre Nichte Hildegard Klocker. Die zwei Jahre ältere Schwester Maria hat oft vom „Butterstöckle“ das Edelweiß abgeschabt und Lydia gegeben. Auch hat sie den Nachttopf für sie vorgewärmt.

Es reichte immer gerade für das Nötigste. Ihr Bruder Carlo meinte daher bei ihrer Geburt, ein Wecken Brot wäre ihm lieber gewesen. Allen Widernissen zum Trotz entwickelte sie sich prächtig, blieb aber ein kleines, zartes, vor allem verträumtes Mädchen. Ihre Mutter Candida soll gesagt haben: „Unsere Lydia hat immer Dinge im Kopf, von denen man nicht abbeißen oder sich etwas kaufen kann. Immer nur singen, tanzen und den ganzen Tag träumen!“ Auf dem Fenstersims sitzen, die Füße baumeln lassen, Gitarre spielen und ein Liedchen trällern - da war die kleine Lydia im siebten Himmel.

Schon als junges Mädchen ging sie gerne baden, mit einem langen Unterhemd, das mit einer Sicherheitsnadel zwischen den Beinen fixiert wurde. Lydia war eine gute Schwimmerin



Spaß im Schnee, Lydia beim Rodeln.

und lehrte später auch ihren Nichten das Schwimmen. Als Schwimmhilfe diente das Sitzbrett aus der „Gundel“.

Lydia hat es als großes Unrecht empfunden, wenn die anderen in vielen Bereichen des täglichen Lebens bevorzugt wurden. Sie wurden nicht selten, besonders später, von den Zuwanderern aus dem Südtirol als „Polentafresser“ oder „Tschingga“ beschimpft. Das Schimpfwort Tschingga rührte von einem Fingerspiel (ähnlich wie Schere, Stein, Papier) dem sogenannten „Mora“ her, dabei wurde immer „cinque“ (fünf) gerufen. Im Gässele, das zur Kammgarn führte, haben andere Kinder Lydia oft „Goaßbölla“ (Ziegenkot) nachgeworfen und sie beschimpft. Ihre Geschwister verteidigten sie dann, hielten die andern fest und stopften ihnen die „Goaßbölla“ in den Mund. Von da an hatte sie Ruhe.



Lydia (mittlere Reihe, 7. von links) im Kindergarten, die Kreuzschwestern als Kindergärtnerinnen, ca. 1932

Eingeschult wurde sie am 17. September 1934. Unter dem Klassenlehrer Eugen Elsässer hatte sie im ersten Schuljahr ein gutes Jahreszeugnis. Bis auf Religion und Lesen hatte sie lauter Einser. Sie wurde in der Schülerbeschreibung als sehr gut, fleißig, talentiert, jedoch schwächlich beschrieben. Die schulische Leistung verschlechterte sich im Laufe der Volksschulzeit stetig. Kein Kind in ihrem Jahrgang hatte so viele versäumte Schulhalbtage.

Lydias erstes Schuljahr war von einigen tiefgreifenden Veränderungen geprägt. In allen Schulen wurde der Jungsturm errichtet. Der Jungsturm wurde bereits 1897 gegründet. Sein Ziel war es, sich in freier Natur zu ertüchtigen. Jede Verweichlichung wurde abgelehnt. Der Turnunterricht wurde deshalb an den Harder Volksschulen besonders gefördert. Zu KoordinatorInnen wurden Siegfried Schertler und Fräulein Kathi Schütz bestellt. Am 9. Dezember 1934 fand im Gasthaus „Zur Sonne“ (Uferstraße 8) ein Elternabend statt, bei dem Prof. Korber aus Dornbirn über Sinn und Zweck und den Aufbau des Jungsturms sprach. Die Lehrer forderten energisch die Beschaffung von Turngeräten. Dies führte zu einer scharfen Auseinandersetzung in der Gemeindestube, da niemand wusste, wohin die Turngeräte (Reck, Barren, Bock, Ringe) der seinerzeitigen Schulturnhalle gekommen waren. Um eine befriedigende Lösung zu erzielen, setzte sich Schulleiter Pius Köhlmeier mit der Harder Kammgarnspinnerei in Verbindung. Diese lieferte daraufhin alle benötigten Eisenteile. Die restlichen Materialien wurden mit den Schulersparnissen bezahlt.

Der Jungsturm wurde in den 1930er-Jahren mit der Hitlerjugend gleichgeschaltet. Zur Vertiefung österreichischen Denkens wurde genau auf die Einhaltung des Grußes Österreich – Heil geachtet.



Lydia (2. Reihe 3. von links) in der ersten Volksschule im Schulweg 3 mit Lehrer Eugen Elsässer, 1934

Da die Schülerzahl 1934/35 die Zahl 500 überschritten hatte, wurde die Errichtung einer weiteren Klasse gewünscht. Leider blieb es beim Wunsch.

Noch vor seiner Erkrankung und der dadurch bedingten Pensionierung nach 40 Dienstjahren erwirkte Schuldirektor Pius Köhlmeier in den Sommerferien eine gründliche Ausbesserung des Schulhauses. Die Dampfheizung wurde durch eine Warmwasserheizung ersetzt und in sämtlichen Räumen gab es ab jetzt elektrisches Licht. Malermeister Feßler strich Wände und Türen.

Nach der 8-jährigen Volksschulzeit absolvierte Lydia, wie damals während der NS-Zeit üblich, ein Pflichtjahr bei einer Bauernfamilie in Dalaas.



Lydia in Dalaas, Anfang 1940er-Jahre.

Nach diesem Einsatz wurde sie eines Tages, wie sie oft erzählte, einfach in eine Uniform gesteckt und musste als Hilfsschwester im Lazarett Riedenburg mithelfen. Für sie als junges Mädchen eine Herausforderung.

Die Brüder wurden zum Kriegsdienst eingezogen. Ihre Schwestern heirateten nach und nach. Lydia blieb ledig und wohnte weiterhin bei ihren Eltern, mit denen sie eine enge Bindung hatte. Ihre Mutter war oft krank, sodass Lydia im Haushalt mithelfen musste. Sie unterstützte ihre Eltern auch, als ihre Mutter längere Zeit bettlägerig war.



Lydia während ihrer Arbeit im Lazarett während des 2. Weltkrieges.

Da Lydia daheim gebraucht wurde, begann sie erst mit 22 Jahren in der „Bude“ (Kammgarn) zu arbeiten. Dort war sie dann vom 27. Juni 1949 bis 27. Februar 1976 in der Zwirnerei als Hasplerin beschäftigt. Haspeln war das Aufwickeln der Wolle auf sechseckige Räder. Diese wurden dann zu Strängen abgebunden und verpackt. Ihre Nichte Melitta, die ebenfalls in der Kammgarnspinnerei gearbeitet hatte, berichtete von der anstrengenden Arbeit. In den Produktionshallen war es

sehr laut, staubig und vor allem sehr heiß. Lydia pflegte in dieser Zeit neben der harten Arbeit noch ihre kranke Mutter. Sie war aber sehr froh unter anderen Leuten zu sein und verlor nie die Lust zu singen. Zum Beispiel legten sie und ihr Arbeitskollege Walter ihre Klopausen zusammen, um gemeinsam zu singen.

Nach 1976 war sie für kurze Zeit bei der Firma Wolff-Wäsche und in einem Einkaufsladen beschäftigt.



Lydia beim 25-Jahr-Jubiläum (2. Reihe, 3. von links).





Kammgarnspinnerei mit Werksiedlung und Achmündung, um 1927.

In den Jahren 1905 bis 1912 errichtete die Kammgarnspinnerei E. Offermann die Werksiedlung, die sogenannte Kolonie. Diese Arbeitersiedlung bestand aus zwei Reihen von je vier Mehrfamilienhäusern. Wenn nicht mindestens zwei Familienmitglieder in der „Bude“ arbeiteten, bekam man hier keine Wohnung. Es waren beengte Wohnverhältnisse und es gab kein fließendes Wasser, geheizt wurde mit Holz oder Steinkohle.

„Jeda Brügl hot ma ussm See ussa g´fisch“ und so für den Winter vorgesorgt, erzählte Lydia. Gewaschen wurde gemeinsam am Waschtrog, die Wäsche wurde am Lochbach ausgeschwemmt. Es gab nur ein „Plumpsklo“.

Es war damals nicht leicht eine 9-köpfige Familie durchzubringen. Zum Glück hatten viele einen kleinen Garten und konnten sich mit Kartoffeln und Sonstigem selbst versorgen. Um die Gesundheit der FabrikarbeiterInnen stand es nicht zum Besten, sie litten häufig an Blutarmut, Darmerkrankungen und Tuberkulose, der sogenannten Schwindsucht. Die Lebenserwartung der FabrikarbeiterInnen um 1900 lag bei nur 36,3 Jahren, bei der übrigen Harder Bevölkerung betrug sie 56,9 Jahre. Schlechte Ernährung und die mangelhafte medizinische Versorgung dürften für die niedrige Lebenserwartung der trentinischen Bevölkerung ausschlaggebend gewesen sein.

DIE WERKSIEDLUNG –

LANGE ZEIT DAS ZUHAUSE VON LYDIAS FAMILIE



Viele Frauen hatten um die Jahrhundertwende ein Gewerbe angemeldet, es handelte sich meist um Gemischtwarenhandlungen. Neben Südfrüchten, Gemüse, Gewürzen, Wurst- und Konditoreiwaren wurden auch Wein und sogenannte Kleinverschleißprodukte angeboten.

Laut Volkszählung von 1910 waren 52 % der Harder Arbeitskräfte weiblich, der Frauenanteil lag damit etwas über jenem der Männer. Rund 400 Arbeiter und Arbeiterinnen – das waren mehr als 90 % Prozent der GesamtarbeiterInnenzahl Hards – waren in den Textilunternehmen S. Jenny oder in der Kammgarnspinnerei E. Offermann beschäftigt. Gearbeitet wurde in der „Bude“ im Schichtbetrieb. Am Sonntag wurden Säuberungs- und Instandhaltungsarbeiten vorgenommen. Die tägliche Arbeitszeit betrug elf Stunden. Zwei Drittel der ArbeiterInnen waren ledig, der Anteil der Hausfrauen lag bei etwa 21 Prozent. Die Frauen hatten Anspruch auf eine längere



Lydias Eltern auf einer Bank vor ihrem Haus.

Mittagspause, um das Essen vorzubereiten. Frauen durften keine Nachtarbeit verrichten. Es waren aber alle verpflichtet, wenn nötig Überstunden zu leisten. Nach der Geburt gab es keine Lohnfortzahlung, weshalb viele Frauen nach vier Wochen wieder in der „Bude“ standen.

Wie bei den Trentiner-Familien üblich, nutzte man den Feierabend, wenn man nicht zu müde war, für geselliges Singen, Gitarre spielen und „parla“-plaudern, erzählen. Lydia hat oft Gitarre gespielt und die geselligen Abende auf dem „Bänkle“ vor dem Haus genossen. Mutter Candida war ebenfalls eine lustige, gesellige Frau. Sie machten es sich innerhalb der Familien so schön wie möglich, denn als Zuwanderer hatten sie es nicht immer leicht.

Gegessen wurde karge Kost. Ganz selten gab es Ausnahmen. Lydia erinnert sich in einem Gedicht an so eine Besonderheit.



D´Scudegini

Mit üsrar Muotr Candida
sind mir denn früohr glofa,
am Obod zur Familie March
ga Scudegini kofo.

Dio Würscht sind herrlich gsi is Krut.

Do heat-ma ghörig geasso
a Stuck Polenta o drzu,
des ka-ma nit vrgeasso.

Und tuot dr Franz im Himml o
dio Scudegini macha,
muoß jedom Engl vum Trentin,
döt-doba s´Herz nu lacha.



Ebenfalls eine Delikatesse waren die Weinbergschnecken, die Vater Giacomo auf dem Gebhardsberg gesammelt hat. Wenn die Schnecken ins heiße Wasser geworfen wurden, piffen sie fürchterlich und Lydia habe sich die Ohren zugehalten und sei schleunigst aus dem Haus gelaufen.



Ga schneagga

D`r Vatr goht am Moargo früh
mit Rucksack und dm Hüotle,
ga schneagga uf-o Gebhardsberg
denn loft-ar hoamwärts gmüotle.

Oschtia, vrkut-om an Kolleg –
beed schaffan i dr Bude.
„Eh, guten Morgen Giacomo“
rüoft der und heat a Lude.

„Ih wosch genau wo du bisch si –
muß ih nit lang schtudiera.
Bonetti woascht, swoa Schnegga gun
uf dine Uat spassiera.“





Auf dem Grundstück zwischen Hofsteigstraße und Margarethendamm, wo die Siedlung erbaut wurde, befand sich früher der sogenannte Schäfferhof, benannt nach dessen ehemaligem Besitzer, dem pensionierten Major Friedrich Schäffer aus Durlach/Großherzogtum Baden. Auf dem 1832 erbauten Anwesen hatte Schäffer eine Seidenraupenzucht errichtet und einzelne Maulbeerbäume, deren Laub zur Fütterung der „Seidenwürmer“ gedient hatte, standen noch in den 1880er-Jahren auf diesem Areal. Die ersten Versuche zur Einführung der Seidenraupenzucht in Vorarlberg gehen auf die vielfältigen Reformen Maria Theresias zurück. Allerdings trugen die Bemühungen kaum Früchte, sodass sie die Nutzungen der Maulbeerkulturen abgabenfrei machte. Aufgrund der Lage und des Klimas in Vorarlberg kam die Seidenraupenzucht nicht richtig in Gang und kostete mehr Mühe als man ursprünglich glaubte.

Das Gut wechselte im Laufe der Jahre noch etliche Male seine Eigentümer, bis es 1895 niederbrannte.

**EINZUG
IN DEN
SCHÄFFERHOF**



Auf diesem Grundstück wurde in den 1970er-Jahren die Schäfferhofsiedlung erbaut. Im Jahre 1975 waren die Wohnungen bezugsfertig. Lydia konnte es kaum fassen, als sie im Sommer desselben Jahres dort eine Wohnung mit bester Aussicht im vierten Obergeschoss erhielt. Gerade weil ihr zuvor nahegelegt worden war, aus der elterlichen Wohnung in der Werksiedlung auszuziehen.

Lydia war überglücklich, was sie auch im Gedicht „Lob uf-o Schäfferhof“ so treffend zum Ausdruck brachte.



"LOB UF-O
SCHÄFFER-
HOF"

Mein Gott, hean ich a Gaude ghet,
wo´s koaßo heat-kriogschd d´Wohnung.
Noch vilom Spära, Schaffa wohl –
dio allarschünscht Belohnung.
Bim Zügla bion ih gradlat fescht
mit Schachtla, Koffr, Täscho -
het tuschat mit koam Millionär -
heat´s mi o vilmol gwäscho.
Wer zu mr kut, der staunt und moant –
dio Wohnung darf di fröüo,
Die Blöck sind jo so günschtig bout,
as muoß di gwioß-nit röüo.
Und tuot-ma-se mit deana Lüt
im Hus halt o befasso,
a-klälä do-si für-anand-
ischt-ma nit ganz vrlasso.
Wenn ich zum Fenschtr usse-luog,
ganz früoh, wenn´s afangt taga,
grüößt d´Sunno z´erscht do Kirchturmspitz
und s´Herz tuot höhr schлаго.

Sioh grad a Streifle no vum See,
sioh d´Schwizar-Berg und s´Schlössle.
Jetzt bringt-ma mi vum Neaschtle do,
nümm furt mit 100 Rössle.
Am liobschto bion ich grad dohoam,
denk´ohne übertriebo:
D´Schäfferhofsiedlung ischt dio schünscht-
do möcht ih ewig bliebo.



Die ersten Jahre wurden immer wieder Straßenfeste für die „Schäfferhofer“ veranstaltet. Beim Sackhüpfen, Schlauchpumpen, Schießen auf eine Torwand und ähnlichem kam man sich näher und lernte sich besser kennen. Durch solche Gemeinschaftserlebnisse haben viele Familien zueinander gefunden. Natürlich gab es zu essen und zu trinken. Lydia hat Gedichte vorgetragen. Es war gesellig, Jung und Alt machten mit und trugen zum gegenseitigen Verständnis und Miteinander bei. Mit dem Reingewinn wurden Geräte für den Kinderspielplatz gekauft.

Das Ehepaar Brunetti kannte Lydia schon aus der Werksiedlung. Beide zogen zeitgleich in den Schäfferhof ein. Die Verbindung brach von da an nie ganz ab. „Ab und zu kam Lydia auf einen ‚Schwätz‘. Mit meinem Mann konnte sie italienisch ‚parla‘ und das genoss sie dann bei einem Kaffee oder einem Gläschen Wein“, erzählte Erika Brunetti.

Im Sommer machte Lydia oft Ausflüge zum Jannersee. Sie saß dann mit Freunden bei einem Gläschen Wein beim Kiosk und blickte auf die Naturschönheiten rund um den See. Dies gab ihr Gelegenheit, sich zu tollen Texten inspirieren zu lassen und über das schöne Plätzchen ein Lied zu schreiben.

Lydia blieb in ihrem geliebten Schäfferhof bis zu ihrem Einzug 2004 ins Seniorenhaus am See.

ERINNERUNGEN DER NICHTEN SONJA, MELITTA UND HILDEGARD



Lydias Nichten Sonja und Melitta, Töchter von Emma Pergher geb. Bonetti, haben noch viele Erinnerungen an Tante Lydia, die sie oft mitgenommen habe, auf den Pfänder oder auf andere Reisen. Bei ihr durfte man oft übernachten und man hatte es immer lustig. Lydia habe Sonja aus dem Hochzeitskleid der Nonna (Großmutter) ein Firmkleidchen genäht, auch an die rot und weiß bestickte Jacke kann sich die Nichte noch gut erinnern. Lydia begleitete sie zum Ziehharmonikaunterricht und hat viel mit ihnen gesungen. Sogar zu den Festspielen und ins Theater ist sie mit den Mädchen gegangen. Zu den schönsten Erinnerungen zählt der Besuch der Wiener Sängerknaben in Hard. Bei ihrem Auftritt in der Sonne (heute Seezentrum, Uferstr. 8) sangen sie „Schlafe mein Prinzchen, schlaf ein.“ In ihren Biedermeierkostümen sahen sie wunderschön aus.

Sonja erzählt: „Ich war vielleicht sieben, acht Jahre, da bin ich nach der Schule immer noch zur Nonna und zu Lydia gelaufen. Mama schimpfte dann mit mir, aber ich habe ihr gesagt: ‚Bim Kohlawaeagle züht as mä einfach abä zur Nonna und zur Lydia.‘ Der Weg verlief von der Gartenseite der Werksiedlung vor bis zum Mädchenheim.

Zu Ostern stand einmal ein Osterlämmchen auf der Küchenkreuz. Nonna lachte verschmitzt und fragte: ‚Magst du ein Stück?‘ Sie hat das Lämmchen in der Mitte auseinandergeschnitten und gesagt: ‚Das setzen wir einfach wieder zusammen, d´ Lydia merkt des eh nit!‘ Sie hat es sehr wohl bemerkt, aber nichts gesagt.“

Die Nichte Hildegard Klocker, Tochter von Theresia Kreibich geb. Bonetti, erinnerte sich noch an so manche Anekdote. Lydia war zehn Jahre alt, als Hildegard als erstes Enkelkind von Giacomo und Candida zur Welt kam, somit war Lydia nicht mehr das Nesthäkchen und sie war eifersüchtig auf die kleine Nichte Hildegard. Manchmal musste sie „Kindsmagd“



Beim Musizieren zu Hause in der Werksiedlung auf der Fensterbank.

sein. Mit der Aufsichtspflicht nahm sie es dann nicht immer so genau. Einmal beim Rodeln habe es die beiden überschlagen und Hildegard hatte ein ganz zerkratztes Gesicht. Zu Hause sollte sie sagen: „D' Nonna hot mi bissa.“ Gemeinsam auf dem Rad zu fahren war abenteuerlich, aber Lydia habe immer gesagt: „I spitzle und du hockscht ganz hinta.“ Beide saßen auf dem Sattel und radelten über die holprigen Straßen.

Ein einziges Mal war Lydia glücklich eine kleine Nichte zu haben: als die Socken, die sie in der Schule stricken musste, zu klein geraten waren, sagte Lydia, schlagfertig, wie sie immer war: „Die habe ich extra so klein gestrickt, weil ich sie meiner Nichte schenken will.“

Hildegard Klocker meinte: „Erst jetzt im Alter kann ich

ermessen, was Lydia als junges Mädchen bei der Pflege unserer Nonna geleistet hat. Auf wieviel sie verzichten musste. Sie ging nicht arbeiten wie andere in ihrem Alter. Was sich auf ihre Pensionsjahre auswirkte. Abgesehen von der Schwere der Arbeit, konnte sie auch nicht so viele Kontakte pflegen.“ Es hieß dann höchstens: „Die hat es schön, die muss nicht arbeiten gehen.“

Lydia hatte einen „Schatz“, dessen Eltern es nicht zuließen, dass die beiden heirateten, weil sie italienischer Abstammung war. Diese Diskriminierung hat sie ein Leben lang nicht wirklich überwunden und es hat sie sehr geprägt. Sie sagte später von sich: „Ich habe mein Leben trotz allem gemeistert so gut es ging, mich den Problemen des Alltags gestellt und mit viel Humor das Beste daraus gemacht. Ich kann mich über kleine Dinge freuen, über eine Blume am Wegrand, über ein Lächeln, über einen Sonnenstrahl, i lass d`Herrgott an guata Ma si und mach mr o amol an fula Tag.“

LYDIA – DIE KÜNSTLERIN



„Als Kind ist jeder ein Künstler, die Schwierigkeit liegt darin, als Erwachsener einer zu bleiben.“ Pablo Picasso

Lydia war schon als Kind von der Kunst beseelt, die sie anders sein hat lassen als die anderen. Sie konnte ihre Talente nicht wirklich ausleben, was der Zeit und ihren Umständen geschuldet war. Was wäre wohl aus ihr geworden, wenn sie von Anfang an in ihrer künstlerischen Begabung gefördert worden wäre? Erst in späten Jahren hatte sie Zeit für die vielen brachliegenden Dinge, die immer in ihr schlummerten.

Beim Singen und Gitarrespielen konnte sie rundum alles vergessen und auch andere mitreißen.

Doch ihre Passion war das Gedichteschreiben. Schon früh schrieb sie ihre ersten Gedichte.



„Der Onkel kommt vom Militär
Es freut sich alles kreuz und quer
Augen macht er wie ein Stier
Jetzt ruft er plötzlich, ich bin hier.“



Auszug aus
ihrem ersten
Gedicht aus
der Schulzeit

Der Rhythmus und der Reim sei ihr angeboren, meinte ihr Deutschlehrer, aber mit der deutschen Aussprache war er in all den Schuljahren nicht zufrieden.

Ihre Texte waren meist im Harder Dialekt, obwohl ihre Eltern zu Hause immer italienisch gesprochen haben. Ihr Dialekt war sehr speziell, wie sie selber sagt. Sie verglich sich daher nie mit dem Harder Mundartdichter Eugen Stadelmann. Später war sie Mitglied im Vorarlberger Mundartdichterverein. Unter anderem ließ sie sich bei den Mundarttagen in Batschuns inspirieren und so entstanden immer wieder neue Texte.



Singen und Gedichte vortragen liebte sie ihr Lebenlang.

Ihr größter Wunsch ging mit der Veröffentlichung ihres Gedichtbandes „Us minam Leabo vu Allom a-klä“ im Dezember 1994 in Erfüllung. Große Unterstützung hatte sie damals von ihrer Nichte Ingeborg Büchele und ihrem Mann Harald erhalten.

In der Zeit als ihre dichterische Begabung offensichtlich wurde und sie schon viele Gedichte geschrieben hatte, war auch Joe Armellini ein wichtiger Wegbegleiter von Lydia. „Ich habe sie sehr geschätzt und sie ist mir ans Herz gewachsen, ich habe sehr viel mit ihr geredet und sie finanziell unterstützt, als es darum ging, ihren Gedichtband herauszubringen. Mir war wichtig, dass ihre Gedichte und Gedanken öffentlich wurden. Um jedes einzelne Gedicht wäre es schade gewesen, nur in einer Schublade zu landen“, erzählte Joe Armellini.

Die vielen Facetten ihres Lebens kommen in ihren Gedichten und Lyriktexten so treffend zum Ausdruck. Sie schrieb über ihre Familie, ihre geliebten Berge, über Zwischenmenschliches und Alltägliches, übers Gänseblümle, d´Schneeflöckle genauso wie über Harder Originale, über Gott und d´Tüfl, übr d´Lieb und da Tod und vieles mehr.

Lydia war mit von der Partie, als in den 1980er-Jahren ein ganzer Bus mit trentinisch-stämmigen Hardern in die Heimat ihrer Vorfahren reiste, genauso beim Trentiner-Treffen im Jahre 1989 im Seezentrum (Uferstraße 8). Sie wurde eingeladen und sorgte mit ihren Gedichten für Auflockerung des Programms.

In der Sendung „Dichterstüble“ trug sie ihre Gedichte vor und erzählte aus ihrem Leben. Lydia schrieb pointiert, nie kritisch oder politisch. Noch heute fühlt man sich in die Zeit versetzt, in denen sie geschrieben wurden und sie zaubern einem ein Schmunzeln ins Gesicht.

„Wo den Himmel Berge kränzen“,
schrieb sie in ihr Fotoalbum

Lydia war viel im Pfändergebiet und in der Silvretta unterwegs. Ob es die Drei Türme, die Zimba oder die Rote Wand waren, Berge haben sie zeitlebens begeistert und in ihren Bann gezogen. „Bergsteigen mit Freunden, den Blick auf das Matterhorn genießen und Gott ganz nah sein - was gibt es Schöneres“, meinte sie. Viele Jahre war sie Mitglied beim Bregenzer Alpenverein. Jörg und Hilde Heine waren enge Berglerfreunde, mit denen sie viel unterwegs war.

Mit 40 Jahren lernte sie noch Ski fahren und hat sich prompt auch gleich das Bein gebrochen.

Mit der Netzkarte ist sie durch das ganze Ländle gefahren und hat es genossen, frei und unabhängig zu sein und überall hinzukommen – wie sie in einem Gedicht schreibt – vom Montafon ins Klostertal, in den Bregenzerwald bis Schröcken, Lech und Warth um wenig Geld und das so oft sie wollte.



Lydia (4. von links) lernte noch mit 40 Jahren Ski fahren, 1960er-Jahre.

Ihre vielen Reisen führten sie an den Gardasee, nach Venedig und Mallorca. Sie reiste ins Valsugana und besuchte die Heimatorte ihrer Eltern. Sie machte Städtereisen nach Wien, München, Venedig und noch viele mehr.

Mit dem Reiseunternehmen „Weiss Reisen“ fuhr sie öfters ins Wallis mit Helmut Neyer als Reiseleiter. Ehefrau Roswitha Neyer kann sich noch gut an die schönen Ausflugsreisen in die Schweiz erinnern. Lydia war fast jedes Mal dabei. Es wurden Wanderungen unternommen oder sie waren kulturell unterwegs.



Venedigreise, Lydia (links) beim Tauben füttern auf dem Markusplatz.



Auch im Alter auf Reisen, Berner Altstadt (Lydia rechts).





THEATER- SPIELEN UND SINGEN



Lydia war in ihrem Element, wenn sie beim Theaterspielen in andere Rollen schlüpfen konnte. Sie wollte immer zum Zirkus, wenn damals ein „fahrendes Volk“ vorbeigekommen wäre, wäre sie vielleicht mit ihnen mitgezogen, meinte sie immer. Schon als junges Mädchen, als sie bei der Katholischen Jugend war, spielte sie Einakter bei mehreren Heimatabenden. Für Tanzvorführungen und Showeinlagen bei diversen Bällen war Lydia stets zu haben. Sie trat als „Lolita“ auf und sang Playbacklieder. Sie konnte viele begeistern, wenn sie die Bühne betrat. Freude und Spaß standen immer im Vordergrund.



Lydia Bonetti beim Theater spielen.



Pfarrjugend-Chor dirigiert von Lydia Bonetti.



Beim Faschingsfest. Von links Lydia Bonetti, Lotte Gmeiner, Ilse Felder, unb., unb., Pia Gmeiner, Agnes Reumiller, unb.).

Einkehr-
schwung
immer mit
Gesang

Luise Gasser, ein ehemaliges Mitglied aus dem Kneippverein, erinnert sich:

1978 gründete Lydia ein Frauenchörle in Lauterach. Ursprünglich war es eine Gruppe von ein paar Frauen, die beim dortigen Kneippverein geturnt haben und beim geselligen Einkehrschwung wurde dann immer noch gesungen oder Lydia trug ihre Gedichte vor, und so wurde auf Initiative von Lydia das Chörle die „Riedschwalben“ gegründet. Sie hatten regen Zulauf. Leider hatte sie keinerlei Notenkenntnisse und es wurde eine professionelle Chorleiterin gesucht. Christine Meusburger, eine Musiklehrerin der Hauptschule Lauterach, übernahm den Chor. Damit begann die Geschichte des Frauenchors Hofsteig.

In der Harder Pfarrjugend scharten sich auch Mädchen um sie, mit denen sie gesungen hat. Sie hatten verschiedene kleine Auftritte, erzählte uns Resi Pircher geb. Spögler, die damals mit ihrer Schwester Lisel ebenfalls bei diesem Jungchar-Chörle mitsang.

Über zehn Jahre hinweg war Lydia auch ein gerngesehener Gast in der Jenny-Villa (Bildungszentrum Hard) in der Landstraße 36. Auf ihre unvergessliche, einfühlsame Art, trug sie ihre Gedichte vor, nahm im Sommer und in der Adventzeit am „offenen Singen“ teil. Eine große Freude war es immer, wenn ihr Lied vom „Jannersee“ gesungen wurde.

BETREUUNG
DURCH DEN
SOZIAL-
SPRENGEL



Bernadette Hagen und Isabella Heim erinnern sich:

Lydia wurde einige Jahre von Bernadette, Mitarbeiterin des Ambulanten Betreuungsdienstes des Sozialsprengels, betreut - zuerst in ihrem Zuhause im Schäfferhof und auch später als sie bereits im Seniorenhaus am See wohnte.

Lydia war ebenso drei Nachmittage in der Woche Gast in der Tagesbetreuung des Sozialsprengels. Das Betreuungsteam, dem Bernadette und Isabella angehörten, hatte eine starke, vertraute Beziehung zu Lydia. Mit ihren Witzen und ihren

Erzählungen, einfach mit ihrem ganzen Wesen, hat sie die Gruppe sehr bereichert.

Meine (Isabellas) Erinnerungen an Lydia sind aus der Zeit, als sie Gast bei uns in der Tagesbetreuung war und ich sie ab und zu zum gemeinsamen Mittagstisch begleitet habe. Sie war schon auf den Rollstuhl angewiesen, trotzdem waren ihr keine Umstände, keine Mühen zu viel, am gemeinsamen Mittagstisch teilzunehmen. Ich erinnere mich. Es stürmte und regnete heftig, eigentlich wollte ich nicht mit dem Rollstuhl bis ins Gasthaus Waldheim laufen, aber sie meinte: „Ich bin nicht aus Zucker, du hoffentlich auch nicht!“ Sie war eingepackt in einen Regenmantel, der Schirm versperrte mir die Sicht. Ich bin dann schweißgebadet, triefendnass im Waldheim angekommen, aber Lydia war glücklich, hat das Mittagessen genossen und vor allem die Gesellschaft und das war das Wichtigste.

Einmal machten wir mit ihr einen Ausflug an den Jannersee. Lydia saß im Rollstuhl und der Wind hat ihr den Hut vom Kopf geweht. Sie lachte herzlich, weil eine Begleiterin die längste Zeit dem Hut hinterherrennen musste. Sie sagte: „So kann es gehen, wenn man mit alten Weibern eine Ausfahrt macht!“

Einmal haben wir für sie extra Italienerwürste mit Polenta gemacht, sie war dann ganz glücklich und schwelgte in Erinnerungen. Ihre Stimme wurde schwächer, aber schlagfertig ist sie immer geblieben.

Das Alleinsein im Alter war nicht immer leicht und so wechselte Lydia schweren Herzens von ihrer geliebten Wohnung im Schäfferhof ins Seniorenhaus am See. Am 9. August 2004 bezog sie dort ihr Zimmer. Im Haus war sie keine Unbekannte, hatte sie doch schon vorher bei

UMZUG INS SENIOREN- HAUS



verschiedenen Festen Mundartgedichte vorgetragen. Am Anfang, nach ihrem Einzug, war sie schwach und hat sich zurückgezogen. Das regelmäßige Leben und das Aufgehoben sein haben ihr dann bald zu einem stabilen Gesundheitszustand verholfen. Lydia machte dann bei vielen Aktivitäten mit, oft auch nur als stille Beobachterin und wenn es passte, hat sie sich mit ihren Mundarttexten oder einem Liedchen eingebracht.

Eine langjährige Wegbegleiterin war Irmgard Fritz. Sie kannten sich schon von der „Guta“ (Teilorganisation der ÖVP Frauenbewegung). Als Lydia ins Seniorenhaus am See gezogen war, übernahm Irmgard den Besuchsdienst. Es war Lydia sehr wichtig, eine Verbindung nach außen zu haben und dies ermöglichte ihr Irmgard mit ihren regelmäßigen Besuchen und Unternehmungen all die Jahre, in denen sie im Seniorenhaus wohnte. Sie konnte auch niemanden besser finden, der ihre Gedichte so treffend vortragen konnte wie Irmgard Fritz.



Lydia im Garten des Seniorenhauses mit ihrer Schwester Theresa (links) und ihrer Nichte Sonja (Mitte).



Das Seniorenhaus wurde für sie nochmals eine Heimat, ein Ort, an dem sie sich zu Hause fühlte. Durch ihre lebenswürdige Art und durch den sehr speziellen, originellen Humor hat sie den Weg zu den Menschen gefunden. Sie war eine Persönlichkeit, an die man gerne zurückdenkt.

Lydia vermachte ihren Körper am 6. Juli 1986 dem Anatomischen Institut Innsbruck. Am selben Tag, dem 6. Juli, starb sie 26 Jahre später 2012 im Krankenhaus Bregenz.

So hat Lydia ihr besonderes, kreatives Leben ruhig und zufrieden auf ihre Art abgerundet.



IMPRESSUM

Herausgeber:
Gemeindearchiv Hard
Sozialsprenkel Hard
im Rahmen der
Ausstellungsreihe
„Museum für
Lebensgeschichten“

Text: Isabella Heim
Lektorat: Resi und
Urs Riesner

Fotos/Audio:
Kurt Engstler (Titelbild)
Irmgard Fritz
Gemeindearchiv Hard
Bernadette Hagen
Isabella Heim
Vroni Hofer
Melitta Pircher
Sonja Leimegger
Resi Pircher
SeneCura
Sozialsprenkel Hard

Gesamtverantwortung:
Nicole Ohneberg
Cornelia Reibnegger
Alwin Ender
Peter Kopf

Layout:
Alexandra Köß
Seestaße 9, Hard

allerhand





*"Wer denkt schon bei der Weihnachtsfeier,
wie färb ich nächstes Jahr die Ostereier"*

Lydia Bonetti